

JULIE KLASSEN

Das
Geheimnis
des Tanzmeisters

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann und Sieglinde Denzel

SCM

Hänssler

1



*Ihre Ladyschaft war ausgeritten und trug noch immer ihr langes Reitkleid ...
Sie tanzte einen furiosen Tanz, bei dem sie auf spielerische Weise ihre
Reitgerte einsetzte.*

Ein neuer, ausgezeichnete(r) Tanzlehrer:

The Journal of Joseph Lowe

5. November 1816

Beaworthy, Devonshire, England

Julia Midwinter trat zu den Einwohnern von Beaworthy, die auf dem Platz zwischen der Dorfkirche und der Herberge zusammengekommen waren. Julias Mutter, Lady Amelia, richtete schon seit Jahren keine Feier zum Ersten Mai mehr aus, doch im Dorf hatte man die alte Tradition beibehalten. Ihre Mutter ließ sich selten dabei sehen, doch sie erlaubte es Julia, zusammen mit ihren Nachbarn, den Allens, daran teilzunehmen. Jedes Jahr am fünften November scharten sich die Dörfler um einen massiven Stein – über einen Meter breit und fast zwei Meter hoch und bestimmt über eine Tonne schwer, so jedenfalls die Schätzung eines angeblich berühmten Fachmanns, von dem noch nie zuvor jemand gehört hatte, bis er Beaworthy vor einigen Jahren besuchte.

An jenem Tag vor etlichen Jahren hatte Julia am Rand der Menge gestanden und zugehört, wie der Fachmann den Stein mit großem Interesse begutachtete.

Zuerst betrachtete er ihn eingehend durch ein Vergrößerungsglas und erklärte anschließend, einen solchen Stein gäbe es in ganz Südwestengland, ach was, in ganz England nicht noch einmal. Dann kratzte er sich am Kinn und stellte Erwägungen darüber an, wie der Stein wohl hierhergekommen war.

Julia hätte es ihm sagen können. Jeder im Dorf hätten es ihm sagen können, doch sie hatten alle ihren Spaß an der Ratlosigkeit des Fachmanns, an der schlichten Tatsache, dass sie etwas wussten, was dieser gebildete Mann nicht wusste. Jedes Kind in Beaworthy hatte, auf dem Schoß seines Großvaters sitzend, die Geschichte gehört: Der Stein war dem Teufel aus der Tasche gefallen, als er vom Himmel in die Hölle gestürzt war. Und deshalb drehten die Männer, die die Kirchenglocken läuteten, den Stein jedes Jahr am fünften November um; auf diese Weise hielten sie nämlich den Teufel fern.

Doch dieses Jahr war alles anders. Den Männern, die gewöhnlich die Kirchenglocken läuteten, gelang es nicht, den Stein umzudrehen, so sehr sie sich auch anstregten. Julia, die mit Sir Herbert Allen und seinen Söhnen dabeistand, überlegte, ob die Männer vielleicht zu alt und zu schwach für die Aufgabe geworden waren.

Leute aus dem Dorf kamen ihnen zu Hilfe. Sie setzten starke Pfosten als Hebel ein, dazu ihre ganze Kraft, erworben in Ziegeleien, Schmieden und bei der Feldarbeit. Weitere Männer mit weiteren Stäben schlossen sich ihnen an, darunter auch Sir Herbert und seine Söhne. Doch der Stein rührte sich nicht vom Fleck.

Sir Herbert meinte, es könne daran liegen, dass der Boden schon besonders früh gefroren war. Er erntete nur Kopfschütteln; eine solch bodenständige Erklärung wurde von den meisten abgelehnt. Nein, das konnte einfach nur eines bedeuten.

Der Teufel war zurückgekehrt.

Die besonders Abergläubigen sahen darin ein Omen schrecklicher Dinge, die über sie hereinbrechen würden. Doch in einem waren sich alle einig: Eine einschneidende Veränderung lag in der Luft.

Julia Midwinter hoffte von Herzen, dass sie recht behielten.

Alles, was eine Abwechslung in die träge verstreichenden Tage mit ihren endlosen Gottesdiensten und feierlichen Mahlzeiten bringen würde, war ihr willkommen. Die Tage vergingen mit Nährarbeiten für gemeinnützige Zwecke, an den Abenden las man Fordyces Predigten für junge Frauen, den Gnadenspiegel und ein paar höchst langweilige Romane, die ihre Mutter als angemessen für junge Da-

men erachtete. Julias einzige Abwechslung waren die wenigen Ausflüge oder eher Fluchten zu ihrer besten Freundin, Patience Allen. Und ihr Pferd Liberty.

Doch der November, der Dezember und auch der Januar gingen vorüber, ohne dass die ersehnte Veränderung eintrat, und Julia mit ihren neunzehn Jahren wurde zunehmend ruheloser. Die Trauerzeit für ihren Vater war ebenfalls vorüber, doch die Langeweile war geblieben. Immerhin musste sie sich jetzt nicht mehr abmühen, seine Anerkennung zu erringen.



An einem grauen Februartag ritten Julia und Patience zusammen durch die weitläufigen Ländereien von Buckleigh Manor. Sie folgten einem Weg durch den Wald, welcher allmählich aus seinem Winterschlaf erwachte – Efeu und Moos färbten sich bereits grün, doch die knorrigen Äste über ihnen waren noch kahl. Ein paar mutige Vögel zwitscherten bereits fröhliche Melodien – wenn auch mit etwas eingerosteten Stimmen. Vielleicht hofften sie wie Julia, dass der Frühling dieses Jahr schon bald kommen würde.

Vor ihnen öffnete sich der Wald zu einem Tal hin, im Westen begrenzt von einer Hecke. Julia lief ein unverschämt köstlicher Schauer über den Rücken und ein Lächeln kräuselte ihre Mundwinkel. Sie beugte sich über Libertys Hals und trieb die Stute mit Händen und Stimme zum Galopp – die Reitpeitsche, die sie hielt, war nur Zierrat. Niemals würde sie ihr Pferd schlagen.

Undeutlich hörte sie noch, wie Patience rief, dass die Hecke viel zu hoch sei, doch Julias Pferd war schneller als ihres und Julia eine sehr viel bessere Reiterin, sodass die Worte ihrer Freundin nichts als ein fernes Summen waren. Julia ritt sehr selbstbewusst und saß im Damensattel so sicher wie jeder Mann in einem normalen Sattel. Berauscht vom Wind, der Geschwindigkeit und einem herrlichen Gefühl von Freiheit, gab sie Liberty den Kopf frei. Das schöne Pferd galoppierte mit voller Kraft direkt auf die Hecke zu, welche die Län-

dereien ihrer Mutter begrenzte wie eine Gefängnismauer. Dahinter lag Devonshire, lag England – lag die Welt.

Patience rief noch ein letztes Mal: »Sie ist zu hoch!«

Den Bruchteil einer Sekunde bereute Julia, dass sie die Beine und das Leben ihrer geliebten Liberty aufs Spiel setzte, doch es war zu spät.

Liberty sprang und einen gesegneten Augenblick lang spürte Julia, wie das Gewicht der Welt von ihr abfiel. Sie flog. Sie floh.

Das Pferd kam auf dem schweren Boden auf der anderen Seite der Hecke auf, Julia kämpfte um ihr Gleichgewicht und es gelang ihr nur mit Mühe, im Sattel zu bleiben. Liberty lahmt leicht und Julia hoffte, dass sie sich beim Aufkommen nichts in den Huf getreten hatte.

Mit einem »Ho« verlangsamte sie ihr Pferd zum Schritt, dann wendete sie es mit einem leichten Schenkeldruck und einem noch leichteren Zug am Zügel. Ein paar Meter entfernt befand sich ein Zauntritt, damit Fußgänger, nicht aber Vieh, die Hecke passieren konnten. Dort wollte sie absteigen und Libertys Hufe prüfen; allerdings würde sie wohl ohne Hilfe nicht wieder aufsteigen können. Was soll's, dachte Julia, sie konnte ihr Pferd auf dem Rückweg auch führen.

Sie hob ihr Knie über das Sattelhorn, bückte sich nach dem Zauntritt und ließ sich auf die erste Stufe hinabgleiten. Dann schob sie sich die Reitgerte unter den Arm, bückte sich erneut und hob zuerst das eine, dann das andere Vorderbein ihres Pferdes an.

Patience holte sie ein paar Minuten später ein. Sie hatte einen kleinen Umweg durch das Westtor nehmen müssen.

Sie sah Liberty besorgt an. »Ist sie in Ordnung?«

»Ich glaube, ja.«

»Und du?«

Julia grinste. »Hab mich nie besser gefühlt.«

Patience erwiderte ihr Lächeln nicht, aber wenigstens schimpfte sie nicht – was Julias Mutter bestimmt tun würde, wenn sie von dem Sprung erfuhr.

Julia setzte Libertys Bein ab, nahm die Zügel und machte sich

daran, ihr Pferd nach Hause zu führen. Patience ritt langsam neben ihr her.

Am Westtor vernahmen sie plötzlich Stimmen und Julia blieb stehen, um zu lauschen.

Patience zügelte ihr Pferd. »Was ...?«

Julia hob eine Hand und bedeutete ihr zu schweigen. Die Stimmen kamen von der anderen Seite des alten Torhauses, das schon seit Langem leer stand. Sie klangen nicht vertraut. Und vor allem nicht angenehm.

Sie schlang Libertys Zügel um den Ast eines Baums und flüsterte ihrer Freundin zu. »Warte hier.«

»Julia, nicht!«, zischte Patience. »Es könnte gefährlich sein.«

Julia ignorierte die Warnung. Sie schlich auf Zehenspitzen über den feuchten Boden, die Gerte wie eine Waffe in der Hand. Dann drückte sie sich an der Wand des Torhauses entlang und spähte vorsichtig um die Ecke.

Es dauerte einen Moment, bis sie begriffen hatte, was sich vor ihr abspielte. Ein korpulenter Mann hielt einen schwächtigen jungen Mann in Arbeitskleidung und Mütze in fester Umklammerung. Ein anderer Mann, mit drahtiger Figur und strähnigem blondem Haar, belästigte eine junge Frau. Er hielt ihre Hand fest und schwenkte sie herum.

»Komm schon, Liebchen«, drängte er mit öligem, weicher Stimme, »lass uns sehen, wie du hopst. Tanzen im Geist, so nennt ihr das doch, oder?« Julias anfängliche Empörung wich rasch flammendem Zorn, als sie zwei der Beteiligten erkannte: die widerlichen Wilcox-Brüder.

Sie trat vor, die Reitgerte parat. »Lassen Sie sie los, Mr Wilcox.«

Felton Wilcox wandte sich um, seine stechenden grünen Augen verengten sich. »Ach, sieh mal an. Wenn das nicht Miss Hochnäsiger ist, die ihre Nase wieder in Angelegenheiten steckt, die sie nichts angehen.«

»Ich sagte, Sie sollen sie loslassen.«

»Ach kommen Sie schon, Miss«, wiegelte der jüngere Wilcox ab.

»Das sind doch nur zwei von den Kanzelpaukern. Ich will sie doch nur ein bisschen singen und rumhüpfen sehen, wie's bei denen üblich ist.«

»Lassen Sie sie los!«, rief nun der junge Mann und wehrte sich heftig gegen Joes Griff.

Joe Wilcox rammte ihm das Knie in den Rücken.

»Benjamin!«, schrie die junge Frau.

Felton Wilcox drückte ihr mit eiserner Hand die Wangen zusammen. Der Druck war so stark, dass die Lippen der jungen Frau aussahen wie ein Fischmaul.

»Träller doch ein bisschen, du hübsche Abweichlerin. Los, mach schon!«

»Ich singe zum Lob Gottes«, brachte das Mädchen mühsam heraus, »nicht, um Spötter zu amüsieren.«

»Warte, du ...« Felton runzelte wütend die Stirn und hob die Hand, als wolle er sie schlagen.

In diesem Moment zog Julia ihm die Gerte über das Handgelenk.

Felton sprang zurück, gleichermaßen erschrocken über den Schlag wie über Julias Mut.

Er fuhr zu ihr herum und hob erneut die Hand, doch dann zögerte er.

Julia wich keinen Schritt zurück, sondern starrte ihn herausfordernd an. »Vielleicht glauben Sie ja, dem Wachtmeister ist es egal, wenn er hört, dass Sie diese Leute belästigt haben. Aber ich versichere Ihnen, wenn Sie es wagen, Hand an mich zu legen, werden Sie aufgehängt.«

Er schüttelte sich das strähnige Haar aus der Stirn und schnaubte: »Hexe!«

Julia hob zornig die Gerte und ließ sie zischend durch die Luft sausen. Doch Felton entriss sie ihr.

Drohend hob er die Gerte, seine Schlangenaugen glitzerten böseartig. »Wer sagt denn, dass ich Hand an Sie lege ...«

Aus der Ferne vernahm man das Geräusch von Pferdehufen. Julia ließ Felton nicht aus den Augen, doch dieser blickte zum Westtor

hinüber und runzelte die Stirn. Dann warf er die Gerte mit einer plötzlichen Bewegung weg und drehte sich zu seinem Bruder um.

»Los, komm. Das hier sollte eine Privatparty werden, aber unsere ungeladenen Gäste haben sie verdorben.«

Joe versetzte dem jungen Mann noch einen hinterhältigen Stoß, sodass er zu Boden fiel, dann lief er mit für einen so schwerfälligen Mann überraschender Geschwindigkeit hinter seinem Bruder in den Wald.

Der schwächliche junge Mann rappelte sich auf und machte Anstalten, ihnen zu folgen, doch das Mädchen packte ihn am Arm. »Benjamin, nicht. Lass sie laufen. Mir ist nichts passiert.«

Er löste den Blick von den verschwindenden Gestalten und sah sie an. »Wirklich?«

»Ja, es geht mir gut.« Sie wandte sich an Julia. »Ich weiß, dass Sie es gut gemeint haben, Miss. Aber Sie hätten ihn nicht schlagen sollen. Wir sollen auch die andere Wange hinhalten.«

Julia hob die Brauen. »Wenn Sie das möchten, können Sie es gern tun. Aber Felton Wilcox wird das zweite Mal nur umso härter zuschlagen.«

Das Mädchen warf ihr einen vielsagenden Blick zu. »Wie Sie es getan haben?«

Julia war fassungslos. »Ich wollte Ihnen doch nur helfen.«

Der junge Mann legte dem Mädchen eine Hand auf den Arm und sah Julia an. »Ich bin Ihnen dankbar, Miss. Wirklich. Ich schäme mich nur, dass ich Tess nicht selbst beistehen konnte.«

»Machen Sie sich nichts draus«, tröstete Julia ihn. »Die Wilcoxes sind beide Ringer-Champions hier in der Gegend. Sie waren nicht der Erste, den sie zu Boden geschickt haben, und Sie werden auch nicht der Letzte sein.«

Er hob seinen Hut auf und verbeugte sich. »Ich bin Ben Thorne und das ist meine Schwester Tess. Noch einmal vielen Dank, Miss Midwinter.«

Sie kannten ihren Namen, fiel Julia auf, obwohl sie die ihrigen nicht gekannt hatte. Sie glaubte zwar, die beiden schon einmal flüch-

tig gesehen zu haben, doch sie waren einander noch nicht vorgestellt worden.

Die Reiter langten bei ihnen an – ein Wirbel aus donnernden Hufen und aufspritzenden Erdbrocken.

»Bist du in Ordnung?«, fragte James Allen, während er elegant vom Pferd glitt, das gut aussehende Gesicht angespannt vor Sorge.

»Ja. So ziemlich jedenfalls.«

Sein Bruder Walter stieg ebenfalls vom Pferd. Dabei blieb er mit dem Fuß im Steigbügel hängen, hüpfte herum, um das Gleichgewicht zu wahren, und befreite seinen Fuß schließlich mit einem verzweifelten Ruck, bei dem sein Hut zu Boden fiel.

Miss Thorne trat vor, bückte sich, hob den Hut auf und streckte ihn ihm hin. »Alles in Ordnung?«, fragte sie freundlich.

Walter wurde rot. »Ja, Miss. Danke, Miss.«

James behielt Julia fest im Blick. »Patience kam uns entgegengeritten und sagte uns, dass du in Schwierigkeiten bist.«

Das hatte sie getan? Julia hatte gar nicht gehört, dass sie fortgeritten war. »Die Wilcox-Brüder«, erklärte sie. »Sie haben die beiden belästigt. Aber jetzt sind sie weg.«

Ben Thorne nickte. »Miss Midwinter und ihre Reitgerte haben sie überzeugt, dass es besser ist, uns zu verlassen.«

James Allens blonde Brauen hoben sich. »Reitgerte? Das war nicht gerade klug, Julia. Jetzt sinnen die beiden bestimmt auf Rache!«

»Zum Glück bist du ja vorbeigekommen.«

Walter, fiel ihr auf, starrte noch immer die junge Tess an. Sie war eine liebeliche Erscheinung, ein zartes, wildes Elfenwesen, mit ihrem schulterlangen, rotbraunen Haar und den riesigen braunen Augen.

Armer Walter. Der große junge Mann war schrecklich schüchtern im Umgang mit Frauen – und nun gar eine hübsche Frau in seinem Alter? Gütiger Himmel! Mit seinem unscheinbaren hellbraunen Haar, den traurigen Augen und den leider etwas unglücklich geformten Ohren würde wohl keine Frau auf der Welt ihn als gut aussehend bezeichnen, obwohl er ein durchaus ansprechendes Gesicht hatte.

Noch bevor Julia die Anwesenden bekannt machen konnte, kam Patience herangaloppiert. Ihr Haar, das noch heller war als James' goldene Locken, tanzte um ihre Wangen, die von einem frischen, roten Hauch überzogen waren. Arme Patience. Die sittsame junge Dame blieb normalerweise in jeder Situation völlig gelassen. Julia hatte sie noch nie so schnell reiten sehen, dennoch hatte sie offenbar nicht mit ihren Brüdern mithalten können.

Völlig außer Atem stieß sie hervor: »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, meine Liebe«, sagte Julia. »Und danke. Danke, dass du die Kavallerie gerufen hast.«



Am Sonntag saß Julia Midwinter in ihrer gewohnten Kirchenbank in St. Michael, neben ihrer Mutter und ihrer Freundin Patience. Der Pfarrer, Mr Bullmore, stand über ihnen auf der erhöhten Kanzel und leierte seine Predigt herunter. Julia hörte gar nicht mehr zu. Der Pfarrer hatte eine Vorliebe für hochgestochene Formulierungen, die er gern und reichlich benutzte; anscheinend genoss er den Klang seiner eigenen Stimme. Doch schlimmer noch, der Mann erinnerte Julia an ihren Vater. Jedes Mal, wenn er sie anschaute, wirkten seine Augen kalt und missbilligend. Wie die Augen ihres Vaters es immer gewesen waren.

Offenbar war der Sohn des Pfarrers aus Oxford zu Besuch gekommen. Cedric Bullmore wollte in die Fußstapfen seines Vaters treten. Julia fragte sich, wo er wohl ein Auskommen finden mochte – vielleicht an einem fernen, aufregenden Ort? Sie beschloss, ein wenig mit dem jungen Mann zu flirten. Am besten fing sie gleich heute Nachmittag damit an.

Heiratsfähiger Sohn hin oder her, Julia zog es vor, wenn Mr Bullmore das Predigen dem netten alten Mr Evans überließ, dem Vikar. An besonderen Festtagen hielt Mr Evans weiterhin den Gottesdienst auf dem Buckleigh-Anwesen für die, die ihn gern hörten – in der Regel waren das Julia, Lady Amelia, die Allens und eine kleine Schar